

MIMI STEINFELD

EINE
KURZE
LISTE
MEINER
PROBLEME
(Mutter nicht
mitgezählt)

Roman

GOLDMANN

Dieses Buch ist ein Wunder. Es wurde mit einem
Finger auf einer Tastatur ohne Beschriftung
geschrieben. Wenn es kein Bestseller wird,
komme ich damit zumindest ins Guinnessbuch
der Rekorde.

#Inlovewiththetherapist

Mein Therapeut Samuel Lindholm meinte, es wäre hilfreich, wenn ich niederschreiben würde, was mir den ganzen Tag so durch den Kopf geht. Damit ich mir selbst näherkomme und verstehe, wie die Zusammenhänge funktionieren. Herr Lindholm meint, er selbst wüsste das ganz genau, aber in Wahrheit hat er keine Ahnung. Trotzdem beginne ich heute damit, alles aufzuschreiben, einfach, weil ich Herrn Lindholm gerne glücklich mache, und er ist wahnsinnig glücklich, wenn man seine Anweisungen befolgt.

Vielleicht hat das Ganze ja auch etwas Gutes. Und zwar, dass er begreift, wie schwierig es ist, eine ausgeglichene Person zu sein, wenn man ein Leben führt wie ich. Nicht nur, dass ich mich generell in die falschen Männer verlasse und mit den falschen Männern Sex habe, nein, ich habe auch mit zu vielen Männern Sex, weil ich nicht Nein sagen kann, und weil ich meine eigenen Grenzen nicht kenne. Wie soll dann jemand anderes meine Grenzen kennen. Ganz logisch. Deswegen soll ich den Kontakt zu Männern während meiner Therapie meiden. Außer natürlich zu Samuel Lindholm. Ganz klar.

Ich kam aus seiner Praxis und checkte meine Mails, während ich zur U-Bahn lief.

Samuel Lindholm zwingt mich, mein iPhone während der Sitzungen abzustellen, was zur Folge hat, dass ich mich nachher durch einen Wust von WhatsApps ackern muss. Einige waren von Phil, dem Make-up-Artist mit dem ich zusammenarbeite (*»Wo bleibst du Babyyy???»*), aber die meisten Mails waren von meinen Schwestern Anna und Eva. Wir sind uns generell sehr nah und haben viel Kontakt. Oft mehr Kontakt, als ich selbst für gesund halte, aber es ist wirklich schwer, sich gegen meine Schwestern, meine Mutter und Tanten zu wehren. Sie sind wie eine einzige riesige mehrköpfige Schlange, die einen ständig verschlingt und danach gut durchgekaut wieder ausspuckt. Ich lief also zügigen Schrittes zur U-Bahn und scrollte mich durch die WhatsApps:

»Cressi, diesmal ist es ernst, wir sind alle bei Mama.«

»Warum ist dein verdammtes iPhone nicht an.«

»Wenn du gerade deinen Therapeuten vögelst, dreh ich dir den Hals um.«

»Sie hat gesagt, sie stirbt nicht, ehe du da bist, also leg einen Zacken zu.«

»Cressi, Tante Violetta hat gesagt, es ist eine Schande, wenn man nicht mal kommt, wenn die eigene Mutter im Sterben liegt.«

»Mutter sagt, du bist enterbt und Eva und ich bekommen das Haus. Also dalli, dalli.«

Ich stopfte das Telefon zurück in die Tasche. Manchmal habe ich das Gefühl, ich kriege von solchen Nachrichten einen Orgasmus. Herr Lindholm sagt, das ist meine Reaktion auf wirklich großen Stress, und ich

glaube, er hat ausnahmsweise recht. Ich kann einfach nicht mit Adrenalin umgehen, zumindest nicht mit den Mengen, die mein Körper in solchen Momenten produziert. Dazu muss ich sagen, dass Mutter die letzten Jahre immer wieder gestorben ist. Sie hat ein schwaches Herz, und ihr Hausarzt hat uns darauf hingewiesen, dass es jederzeit vorbei sein kann, vor allem, weil Mutter keine Medikamente nimmt, sondern sich mit Kräutertees selbst therapiert. Er hat gesagt, wir sollten uns nicht wundern, wenn wir sie eines Tages tot in der Küche finden. Das sind keine beruhigenden Aussichten. Zudem kündigt Mama auch selbst immer wieder ihr bevorstehendes Ableben an, vorzugsweise, wenn eine von uns dreien eine Urlaubsreise bucht oder geschäftlich unterwegs ist. Am liebsten ruft sie an, wenn man gerade im Taxi auf dem Weg zum Flughafen sitzt.

Sie: »Liebes, lass dich nicht aufhalten, ich wollte nur noch einmal mit dir reden.«

Ich (alarmiert): »Was ist los?«

Sie: »Ach, nichts.«

Ich: »Mama!«

Sie: »Es ist wieder das Herz. Dr. Moser wollte mich in das Städtische einliefern. Aber ich habe abgelehnt.«

Ich: »Warum in Gottes Namen?«

Sie: »Ich will zu Hause sterben.«

Schweigen. Ich gebe dem Taxifahrer ein Zeichen, dass er am Straßenrand anhalten soll, was er nur unter Protest tut. Er flucht irgendetwas auf Indisch, und ich bin froh, dass ich ihn nicht verstehen kann.

Sie: »Ich wollte dir nur noch einmal sagen, dass ich dich liebe, Cressida.«

Ich hasse das. Ich hasse das wirklich.

Ich: »Ich bin auf dem Weg zum Flughafen.«

Sie (verschnupft): »Ist schon gut, Cressi, wenn dir dein Job wichtiger ist.«

So läuft es immer. Das Ende vom Lied ist, dass wir bei ihr auf der Matte stehen. Alle. Lindholm sagt, das Verhalten meiner Mutter sei zutiefst manipulativ, und ich sollte mich möglichst bald aus dieser ungesunden Verstrickung lösen. Ich glaube, Herr Lindholm hat keine Mutter.

Statt weiter zur U-Bahn zu laufen, winkte ich einem Taxi, nicht ohne vorher einen nervösen Blick zu Lindholms Fenster zu werfen. Ich hatte keine Lust, von ihm dabei ertappt zu werden, wie ich schon wieder schwach wurde und dem Ruf meiner Schwestern folgte. Ich machte schließlich große Fortschritte. Hatte ich nicht noch vorhin betont, dass ich mit der U-Bahn (er hatte zweifelnd die linke Augenbraue nach oben gezogen) zu einem Job für die Cosmo in ein Studio nach Nymphenburg fahren würde? Zugegeben, ich liebe es, ihm zu imponieren. Cosmopolitan hört sich einfach fantastisch an. Wichtig. Glamourös. Sexy. Vor allem unglaublich sexy. Die Wahrheit ist: Ich arbeite als Stylistin, und das ist wirklich die niedrigste Stufe in diesem ganzen Spiel. Ich ziehe die Models an und wieder aus. Zupfe da ein wenig und dort. Aber ich bin nicht unzufrieden. Als Stylistin hat man die reelle Chance, ein It-Girl zu werden. Man denke nur an Chiara Totire. Man muss nur einigermaßen hübsch sein und Stil haben. Stil habe ich auf jeden Fall. Natürlich erzähle ich nichts davon

Samuel Lindholm. Er will mich immer noch davon überzeugen, dass ich mehr an die Zukunft denken und nicht nur von der Hand in den Mund leben sollte. Er meint damit, ich solle studieren, damit ich irgendwann einen »vernünftigen« Job bekomme. Meine Schwester Eva würde sagen:

»Fuck you, Scheißtherapeut! Das ist mein Leben!«
Aber soweit bin ich noch nicht.

Mutter lebte immer noch in dem kleinen Reihenhäuschen in Harlaching, dass sie seinerzeit mit meinem Vater gekauft hat. Es gab für Kinder wahrscheinlich keinen besseren Ort auf der Welt zum Aufwachsen als Harlaching. Es war derart ruhig und bürgerlich, dass Eva jedes Mal Brechreiz bekam, wenn sie dort aufschlug. Ihrer Meinung nach musste Rosamunde Pilcher hier geboren sein, ansonsten hätte sie keine derart abgründigen Bücher schreiben können. Eva war Lektorin, und sie hasste Rosamunde Pilcher. Wahrscheinlich weil sie nicht ihre Lektorin gewesen war.

Eva wartete am Gartentor auf mich. Ich konnte an ihrem Gesicht sehen, dass sie schon wirklich lange dort gestanden hatte. Ihre Frisur (hochaktueller Bob, inspiriert von Karlie Kloss, denn langes Haar war ja unfassbar öde) kräuselte sich in der feuchten Frühlingsluft.

»Lindholm hat sich verquatscht.« Das stimmte nicht ganz. Im Grunde hatte ich mich verquatscht und Lindholm hatte immer wieder diskret auf seine Uhr gesehen, die zwischen uns auf dem kleinen Tischchen stand. Aber er war zu höflich gewesen, um mich darauf hinzuweisen, dass ich die Stunde überzog.

»Bloß weil du in deinen Therapeuten verknallt bist, lässt du uns allein mit Mama.«

Das saß.

Ich muss eines klarstellen: Ich bin nicht in Lindholm verknallt. Ich liebe ihn. Nicht wie andere Patientinnen ihre Therapeuten lieben. Nein. Es ist etwas Wahres. Ehrliches. Eine tiefe, innige Verbundenheit.

»Lass den Scheiß, Eva. Was ist mit Mama.«

»Sie stirbt.«

»Na dann.«

Wir liefen nebeneinander den Gartenweg zu Mamas Haus hinauf. Schröder, Mamas alter Setter, trottete auf uns zu und leckte meine Hand. Drinnen saßen Maggie, Bärbel und Violetta, Mamas Schwestern, und tranken Tee. Sie waren alle ledig oder verwitwet und hatten nichts zu tun, als bei Mama abzuhängen. Sie unterhielten sich über Prinzessin Kates erneute Schwangerschaft und würdigten mich keines Blickes. Wer zu spät zum Tod der eigenen Mutter kam, wurde in unserer Familie wirklich geächtet. Schlimmer ging es praktisch nicht mehr. Manchmal fragte ich mich, was ich mit diesen Menschen gemein hatte, und dann erschien es mir, als hätte ein einziger riesiger Zufall uns alle in diesem Haus versammelt. Anna sagte dann, das sei doch Quatsch, man suche sich seine Familie aus. Die Eltern, sein Schicksal, all das. Manchmal brachte mich Anna mit ihrem spirituellen Gelaber wirklich auf die Palme. Was hatte mich, bitteschön geritten, mir diese Menschen auszusuchen. Hätte ich nicht mir nicht Charles Bronson aussuchen können? Oder jemanden, der nicht reich, aber dafür unglaublich schön war?

Auf Mamas Bettkante saß Anna mit ihrer kleinen Tochter Suki auf dem Arm. Meine Neffen Benno und Chrissi verhauchten einander auf dem Teppich, wobei sie aus Pietätsgründen zumindest keine Geräusche von sich gaben.

»Endlich!« Anna sprang auf und umarmte mich hektisch. »Sie will uns unbedingt zu dritt sehen.«

»So wie immer«, zischte ich sie an.

»Klappe!« Eva nahm ihr Suki vom Arm und schickte sie mit den beiden Jungen nach unten.

»Was geht, Mama.« Ich setzte mich zu ihr, und sie öffnete die Augen, um mir einen ihrer zutiefst strafenden Blicke zuzuwerfen.

»Ich habe es nicht schneller geschafft.«

»Sie musste noch ihren Therapeuten anhimmeln.«

Ich warf Eva einen bitterbösen Blick zu.

»Du brauchst doch keinen Therapeuten, Kind. Dafür hast du doch deine Schwestern.«

In meiner Brust machte sich eine unbestimmte Ver zweiflung breit.

»Es gibt nichts, was du mit der Familie nicht besprechen kannst«, sagte Mama mit schwacher Stimme.

»Stimmt. Tante Bärbel war nicht umsonst jahrelang Haushälterin von Pfarrer Drews«, setzte Anna hinzu. Ich sah auch sie böse an.

»Lasst sie«, unterbrach Eva Anna freundlich, »Cressida will schließlich nicht mit ihm reden. Sie will nur Sex mit ihm.«

»Cressi, geh zu meinem Schrank und hol die Schatulle heraus.«

Eva verdrehte die Augen. In der Schatulle bewahrte

Mutter ihren Schmuck auf. Und immer, wenn wieder einmal ihr Ende nahte, nahm sie etwas heraus, was sie an uns weitergab. Plunder, sagte Eva. Aber so schlimm war es nicht. Den letzten Ring hatte ich versetzt und hundert Euro dafür bekommen, die ich dann in ein Paar Peeptoes investiert habe. Das durfte Mama natürlich nie erfahren. Ich holte die Schatulle und stellte sie vor sie auf die geblünte Bettdecke. Sie öffnete den Deckel.

»Mama«, sagte Anna sanft, »jetzt, wo Eva und Cressi da sind, könnten wir dich doch ins Städtische bringen. Cressi könnte Schröder nehmen ... (ICH!?) ... und Eva schickt Bärbel, Maggie und Violetta nach Hause.«

»Dafür ist es zu spät.«

»Unsinn! Dr. Moser hat gesagt, du musst endlich einer Behandlung zustimmen.« Eva sah demonstrativ auf das Display ihres iPhones.

»Ich kann Schröder nicht nehmen«, warf ich schwach ein. Schließlich wohnte ich in einer WG. Im vierten Stock.

»Die Schatulle ist fast leer«, sagte Mama versonnen. »Ich habe jetzt nur noch drei Dinge für euch.«

Sie tastete mit der Hand in dem Kästchen herum und zog schließlich drei Fotos heraus. Langsam wurde ich ungeduldig. Phil würde mich sowieso umbringen, weil ich zu spät war. Und wahrscheinlich würde ich nie wieder einen Job bei der Cosmo bekommen. Na gut. Wenn ihnen überhaupt auffiele, dass ich nicht da war. Ich schickte Phil heimlich eine WhatsApp, er solle doch schon mal anfangen, die Models auszustaffieren. Er hatte ein unglaubliches Gespür für die richtigen Kombinationen.

»Hier für dich Eva ... Anna. Und dieses da ... für dich Liebes.« Sie hielt mir das letzte Foto hin.

Darauf zu sehen war ein junger Mann. Er kam mir total bekannt vor.

»Wer soll das sein.« Ich starrte auf das Bild.

»Das sind eure Väter.«

»Wie bitte?« Eva legte das Bild auf ihre Knie, als wolle sie eine gewisse Distanz dazu herstellen.

In meinem Kopf summt es. Das ist immer ein untrügliches Zeichen. Lindholm fragt mich oft, wie das so losgeht, mit diesen Zuständen (er sagt »Zustände«, denn »Panikattacken«, das sei ihm zu absolut). Welche Situation. Welche Urzeit. Welcher Geruch. Ich solle das genauestens analysieren und mich dann immer wieder diesen Situationen aussetzen.

»Das ist ganz verschieden«, sage ich dann. Ich will nämlich nicht zugeben, dass ich in seiner Praxis ganz oft kurz davor bin. Eigentlich jedes Mal. Vor dem ultimativen Ausnahmezustand. Mein Nacken kribbelt, meine Schenkel pulsieren. Mein Mund wird trocken. Es ist für mich immer eine Extremsituation mit einem Mann im selben Raum zu sein, den ich gut finde. Außerdem hatte ich nun wirklich schon ewig keinen Sex mehr (etwa sechs Monate), was die Lage zusätzlich verschärft. Aber selbst ich, und ich bin einiges gewohnt, finde es ziemlich peinlich, dass ich jedes Mal Panik bekomme, wenn ich einen Mann scharf finde. Und Lindholm ist scharf. Definitiv.

»Das ist ein Mexikaner ...« Anna hielt mir ihr Bild hin. Sie sah aus, als würde sie gleich ohnmächtig werden »... ein Mexikaner. Und ich frage mich mein gan-

zes Leben lang, wo ich diese Haare herhabe. Ich meine, Mama ist blond. Vater war blond. Ihr beide seid blond.«

»Kein Wunder, meiner sieht irgendwie nordisch aus.« Eva holte ihre kleine randlose Brille aus dem Ausschnitt ihrer Bluse.

»Und ich habe diese schwarzen Haare.«

»Und deine Neigung zu Voodoo.«

»Dicke schwarze Haare.«

»Und Suki ... und die Jungs ... diese Augen.«

Ich starrte auf das Bild in meiner Hand.

»Warum hast du uns nichts davon gesagt?«, fragte Anna mit Tränen in der Stimme.

»Und was ist mit Vater?«

»Vater hat mit euch nichts zu tun. Er konnte keine Kinder zeugen.«

»Und das wusste er?« Eva zu schockieren war praktisch unmöglich. Ich kenne niemanden, der so abgeklärt ist wie sie. Aber Mama war das Unmögliche gelungen.

»Nein.«

»Was heißt nein?«

»Nein heißt, er wusste es nicht. Eure Großmutter hat es mir erzählt. Er hatte Mumps und ist mit den Hoden an einem Jägerzaun hängen geblieben. Mit acht.«

So genau hatte ich das gar nicht wissen wollen.

»Wir dachten, es ist besser für ihn, wenn er es nicht erfährt.«

Mama und Oma. Immer pragmatisch. Immer darauf bedacht, dass alles möglichst reibungslos verlief.

»Du hast Vater verarscht«, sagte Anna fassungslos.

»Was heißt verarscht«, mischte sich Eva ein, »sie hat

ihm einfach ein paar unwesentliche Kleinigkeiten verschwiegen. Genau wie uns.«

Nun kann sich bestimmt jeder vorstellen, was mir in dem Moment durch den Kopf ging. Ich hatte mir Charles Bronson gewünscht, und was hatte ich bekommen? Ich griff mir neidisch das Foto mit dem Mexikaner. Er saß in unglaublich weiten Schlagjeans und nacktem Oberkörper auf einem Wasserfass (?), einer Mülltonne (?), einem Baumstumpf (?) und sah aus, als hätte er eben noch etwas Illegales geraucht, bevor er mit Mama in die Kiste sprang, um Anna zu zeugen. Dann der Norweger. Breites Lächeln mit tollen, gesunden Zähnen. Vom Wind zerzaustes, blondes Haar, kräftige, braun gebrannte Hände. Ich hätte sterben können vor Missgunst.

»Was ist?« Eva rempelte mich an.

»Nichts. Was soll sein.« Mein Tonfall war etwas spitzer als beabsichtigt. Ich warf ihre Fotos zurück aufs Bett.

»Du hast doch was.«

»Fuck! Lasst mich in Ruhe!«, brüllte ich sie an. »Habt ihr gesehen, welchen Loser ich abgekriegt habe?«

Es war wirklich zum Heulen. Wer war dieser Mann? Wieso wunderte ich mich noch über mein Leben? Mit einem derart beschissenen Genpool.

Meine Schwestern beugten sich über das Bild.

»Den kenne ich.«

»Ich auch. Ganz hinten klingelt was.« Anna kratzte sich überlegend in ihren verdammt schwarzen dicken Haaren. »Der Postbote? Ihr wisst schon, der immer die Päckchen vom Teleshopping ausgeliefert hat ...«

»Halt den Mund!«, fuhr ich sie böse an.

»Quatsch. Das war nur ... Er sieht einfach nur so ähnlich aus. Vielleicht liegt es an dem Käppi. Oder dieser Jacke, mit den Knöpfen ...«

»Klappe!«

»Oder am Lieferwagen. Es ist der Lieferwagen. Dieser weiße alte Kasten. Eva, weißt du noch? Wir haben immer gesagt, der bricht bestimmt bald auseinander.«

»Hört auf damit! Es ist nicht der Paketfahrer! Der war viel jünger als Mama.«

»Stimmt. Achtzehn oder so.«

Mir brach der Schweiß aus.

»Außerdem hat er sich... Ach, vergesst es.« Eva winkte ab.

»Nun sag schon.«

»Egal. Er ist es nicht.«

»Was. Ist. Mit. Ihm.«

Eva senkte ihre Stimme zu einem Flüstern. Wahrscheinlich um Mama nicht unnötig aufzuregen. »Er soll sich irgendwann erhängt haben. Depressionen. Ihr wisst schon. Unbehandelt.«

Anna warf mir einen beruhigenden Blick zu, der sagen sollte, dass ich bei Lindholm in den besten Händen war.

Innerlich musste ich meinen Schwestern recht geben. Der Typ saß in einem Auto, wahrscheinlich einem Lieferwagen. Er stützte sich zusammengesunken auf das Lenkrad, das strähnige Haar fiel ihm vor die Augen. Er sah ernst aus. Fast bedrückt. Ich wollte gar nicht wissen, was Lindholm dazu sagen würde. Mir wurde schlecht, bei der Vorstellung, mein Erzeuger könnte ein depressiver Paketfahrer sein. Dann doch lieber Vater.

»Warum rückst du erst jetzt damit raus?«, wandte ich mich an Mama.

Sie hatte die Augen geschlossen und sah irgendwie so friedlich aus. Ihre Hände lagen gefaltet auf der Bettdecke, und in ihren Mundwinkeln schwebte ein Lächeln. Wahrscheinlich über ihren letzten großen Gag. Herzlichen Glückwunsch!

»Mama?«

»Weil sie keinen Bock hatte auf unsere dämlichen Fragen«, seufzte Eva, und wir drei nahmen uns an den Händen.

»So ist das also«, sagte ich.

»Mach's gut Mama«, sagte Anna.

#family

#familystereotype

Ich frage mich, ob in Familien immer dieselben Rollen zu vergeben sind. In unserer Familie, unter uns Schwestern, war Eva schon immer die, die alles im Griff hatte. Sie ist im Nullkommanichts durchs Gymnasium gerauscht und hat dabei nur die guten Noten abgesahnt, danach folgte ein Studium in Berlin, und dann bekam sie gleich einen Superjob bei einem der größten Verlagshäuser in Deutschland. Sie ist nie für irgendetwas zuständig, was die Familie betrifft, weil ihr Leben so unglaublich wichtig ist. Mama hat immer gesagt, lasst Eva, die lernt. Oder: Lasst Eva, die muss sich konzentrieren. Oder: Lasst Eva, die hat etwas Wichtiges zu tun. Anna dagegen kämpfte sich hinter Eva an den Rand des Wahnsinns. Sie rebellierte und heiratete mit knapp achtzehn einen älteren Mann. Bei ihr hieß es: Lasst Anna. Sie ist schwanger. Sie stillt. Weckt bloß Annas Babys nicht auf. Es ging gar nicht mehr um sie, sondern um ihren Zustand oder um die Babys, ob sie schliefen oder gerade in die Windel kackten oder sich

die Seele aus dem Leib brüllten und vor allem: warum. Mama konnte sich stundenlang mit diesen Fragen beschäftigen, so lange es nicht direkt um Anna ging.

Na ja und dann ich.

Cressi kannst du mal abspülen? Kannst du Mama zum Arzt fahren, du musst doch Zeit haben? Kannst du dies? Kannst du das? Macht doch kaum Umstände. Du hast doch bestimmt gerade nichts vor. Du hast keine Kinder und keinen wichtigen Job.

Mit dem Hund ein Taxi zu bekommen war eine Herausforderung. Kein Taxifahrer will einen alten, nassen, stinkenden Setter im Wagen haben.

Tante Violetta hatte behauptet, es sei äußerst herzlos von mir, einen alten, trauernden Hund zurückzulassen. Ich hatte erwidert, ich müsse arbeiten. (Ich war sehr stolz auf mich, dass ich meine Stimme im Griff hatte und nicht zu kreischen anfang.)

»Du kannst doch heute nicht mehr arbeiten, Kind«, sagte Bärbel entsetzt. »Deine Mutter ist eben von uns gegangen.«

Seit der Zeit mit Pfarrer Drews verwendete sie unglaublich gerne salbungsvolle Ausdrücke.

»Wahrscheinlich steht sie unter Schock«, vermutete Maggie und drückte mir Schröders Leine in die Hand. »Der Hund wird dir guttun. Hunde sind so mitfühlend.«

Das vermutete ich auch.

Ich teilte mir mit Schröder die Rückbank eines uralten abgeramschten Taxis und musste trotzdem die bösen Blicke des Fahrers auf mich nehmen. Schröder hechelte und schwitzte. Schröder schüttelte sich. Schröder

der stand auf, tappte auf dem Sitz im Kreis, kratzte am Stoff und brauchte geraume Zeit, um eine bequeme Stellung zu finden.

»Jetzt schauen Sie nicht so, der tritt das Gras in der Savanne platt, der kann nicht anders, das ist genetisch!«, fuhr ich den Fahrer an, worauf er mich in der Notburgastraße rauswarf, während das Studio drei Blocks weiter war. Ich trabte los.

Manchmal ist es unglaublich, was man an einem Tag erledigen kann, dachte ich. Es gibt Tage, da bekommt man kein Bein auf den Boden. Und dann gibt es Tage, da flutscht es nur so. Zum Beispiel heute. Erst der Termin bei Lindholm, dann Mama gestorben, dann der Job bei der Cosmo. Da darf man sich nicht mit Nachdenken aufhalten, da muss man auf Autopilot umstellen.

Phil wartete schon an der Türe auf mich. Er schüttelte sich gerade eine neue Zigarette aus der Packung und zündete sie an.

»Du hast Nerven«, sagte er statt einer Begrüßung.

»Hallo auch«, sagte ich und wollte mich mit Schröder an ihm vorbeidrücken.

»Was soll das sein?« Er hielt mich am Arm zurück und deutete auf Schröder. »Wie kommst du auf die Idee diesen mottenzerfressenen Flokati mit aufs Set zu bringen.«

»Flokatis sind weiß.« Phil wusste, dass sein Vergleich hinkte, ging aber nicht auf meinen Hinweis ein.

»Der Fotograf ist am Anschlag. Wir warten jetzt seit zwei Stunden auf dich. Die ersten Einstellungen hat er schon gemacht, aber mach dich auf ein Donnerwetter gefasst.«

»Sag einfach nichts.«

Phil zuckte mit den Schultern und trat seine Zigarette auf dem Treppenabsatz aus.

Ich wusste, was ihm auf der Zunge lag. Wenn er mir schon einen geilen Job verschaffte, dann durfte er ja wohl mindestens erwarten, dass ich pünktlich da war. Er hatte ja so recht. Mit Schröder im Schlepptau rauschte ich durch das Studio, in dem der Fotograf gerade ein Model auf einem Stapel Paletten ablichtete. Ich konnte mit solchem Kram nichts anfangen. Wenn man sich ein Bild ansehen sollte, sollte es dann nicht hübsch sein? Ich rauschte so schnell vorbei, dass der Fotograf nur den Mund auf- und zuklappen konnte, aber nichts sagte.

Das zweite Model wartete schon fix und fertig geschminkt und aufgetupiert vor einem Kleiderständer, an dem die grässlichsten Klamotten hingen. Das meine ich. Wie soll ich meinen Job machen, wenn die einfachsten Grundlagen fehlen. Das Model sah verzweifelt aus. Es schob die Kleiderbügel von einer Seite zur anderen. Manche Models heulten, wenn ich sie fertig angezogen hatte. Das hört sich jetzt an, als wäre ich eine schlechte Stylistin und herzlos dazu. Aber was soll man tun. Ich griff wahllos in die Klamotten und ließ sie anziehen, was ich als Erstes zu fassen bekam. Für solchen Pipifax hatte ich echt heute keine Nerven. Auf ihren Blick hin sagte ich: »Wahre Genialität entsteht spontan.«

Sie hasste mich.

Mit Schröder verzog ich mich auf die Toilette. Ich klappte den Deckel herunter, setzte mich darauf und holte mein iPhone aus der Hosentasche. Dr. Lindholm.

Lindholm geht immer an sein Telefon, wenn ich anrufe. Das ist Teil unserer Vereinbarung. Es gibt mir Sicherheit, wenn ich mich schlecht fühle. Natürlich darf ich ihn nur in Notfällen anrufen. Ich soll mich fragen:

Handelt es sich um einen Notfall?

Komme ich nicht mehr alleine zurecht?

War ich schon einmal in so einer Situation gewesen, die ich dann alleine bewältigt habe? Wenn ja, wie?

Was würde geschehen, wenn ich Dr. Lindholm nicht erreichen konnte?

Ja, Lindholm ist ein ausgebuffter Kerl.

Handelte es sich um einen Notfall?

Natürlich.

Kam ich nicht mehr alleine zurecht?

Nein.

War ich schon einmal in so einer Situation gewesen, die ich dann alleine bewältigt habe? Wenn ja, wie?

Natürlich nicht. Mama war schließlich vorher noch nie gestorben.

Was würde geschehen, wenn ich Dr. Lindholm nicht erreichen konnte?

Dann würde ich vermutlich zurück in den Fitting Room gehen und dem Model die nächste Klamotte anziehen.

Ich beschloss, diese Antwort zu vergessen. Jedem Idioten war klar, dass nicht einmal in Psychotests jeder einzelne Punkt zutreffen musste. Entschlossen wählte ich Lindholms Nummer.

»Catterberg. Ich hatte früher mit ihrem Anruf gerechnet. Sonst rufen Sie immer etwa ...« Er machte eine

kurze Pause, wahrscheinlich um auf die Uhr zu sehen, »... fünfundzwanzig Minuten nach unserem Termin an. Jetzt sind schon fast drei Stunden vergangen.«

Ja. Vielleicht rief ich ihn zu oft an. Aber Scheiße, es trafen immer mindestens drei Punkte zu. Oder zwei. Oder ein wirklich, wirklich schwerwiegender.

»Meine Mutter ist gestorben.«

»Oh.«

Ich liebe es, meinen Therapeuten zu verstören. Manchmal möchte ich ihn schütteln und sagen, na, haben Sie so etwas Schlimmes schon mal gehört? Hat Ihnen jemals ein Patient etwas so abgrundtief Grauenhaftes erzählt wie ich? Nein? Ich bin in familiären Traumata nämlich wirklich high-level, und ich würde mir wünschen, dass diese Tatsache einmal ordentlich gewürdigt wird. Ich würde mir wünschen, dass Dr. Samuel Lindholm vor mir auf die Knie sinkt und vor lauter Betroffenheit nur noch wirres Zeug stammelt.

»Wie fühlen Sie sich?«

»Wie ich mich fühle?«, schnauzte ich ihn an. »Wie soll ich mich denn fühlen?«

Schröder hechelte so laut neben mir, dass ich befürchtete, er würde gleich kollabieren. Sicherheitshalber stand ich auf und klappte den Deckel hoch, damit er aus der Kloschüssel trinken konnte.

»Sie machen doch nicht irgendwelchen Unsinn?« Ich liebte es, wenn Lindholm sich besorgt anhört. »Sie sind doch nicht irgendwo am Wasser? Ich meine Wellenrauschen zu hören.«

Einen kurzen Moment erwog ich, ihn im Unklaren zu lassen.

»Nein.«

»Was plätschert da so? Tun sie jetzt nichts Unüberlegtes. Also. Wo sind Sie?«

»Das ist der Hund.«

Ich hörte ihn unterdrückt ausatmen. Der Gute.

»Also gut. Können Sie ihre Gefühle in Worte fassen?«

»Ich fühle gar nichts.«

»Sind sie wütend auf Ihre Mutter?«

»Wenn ich sage, ich fühle gar nichts, dann meine ich das so. Habe ich Ihnen erzählt, was ich letztens dachte, als meine Mutter mich zu Hause anrief?«

»Nein.«

»Das Telefon klingelte, und ich erkannte schon am Klingeln, das ist meine Mutter. Kennen Sie das? Wenn man schon vorher weiß, wer dran ist?«

Lindholm antwortete nicht. Das tut er oft, um mir mehr Raum zu geben.

»Ich wusste also, das ist sie, und dann dachte ich: Gott, vielleicht sagt sie jetzt, Cressi, Süße, nimm es mir nicht übel, aber ich will dich nie wiedersehen. Und ruf auch nicht mehr an.«

»Und was fühlten Sie bei diesem Gedanken?«

»Erleichterung. Können Sie sich vorstellen, wie beschissen es mir ging, als ich in diesem Moment Erleichterung fühlte?«

»Weswegen rief Ihre Mutter an?«

»Sie sagte, ich soll das Haus nicht verlassen, weil der Wetterbericht vor Tornados gewarnt hatte.«

Ich konnte förmlich spüren, wie Lindholm ein »Bitte?« unterdrückte.

»Mama hat immer grässliche Angst vor Naturkatastrophen. Also. Sie hatte natürlich.«

»Es ist vollkommen in Ordnung, wenn Sie keine Trauer spüren.«

»Ich WILL aber Trauer spüren!«, schrie ich ins Telefon.

Schröder zuckte neben mir zusammen und sah mich schuldbewusst an. Er bezog immer alles auf sich, also alles, was so laut war, dass er es hören konnte. Ich klappte den Klodeckel wieder herunter und setzte mich darauf.

»Ich will aber um meine Mutter trauern!«

Ich hörte, wie jemand die Tür zur Toilette leise öffnete.

»Raus!«, brüllte ich.

Schröder brach vor mir zusammen und rollte sich auf den Rücken. Es war bestimmt nicht fair in Gegenwart eines traumatisierten Hundes so zu brüllen. Andererseits war ich mir gar nicht sicher, ob er überhaupt mitbekommen hatte, dass Mama tot war.

»Wenn Sie die Trauer brauchen, wird sie zu Ihnen kommen. Anscheinend brauchen Sie momentan etwas anderes.«

Manchmal hasste ich Lindholms Antworten. Aber wahrscheinlich hatte er recht. Ich brauchte dringend Sex und ein riesiges Ben & Jerry's. Am besten Chocolate Fudge Brownie oder Karamel Sutra. Oder beides. Es könnte auch ein Apfelstrudel sein.

»Ich schlage vor, Sie beschäftigen sich den Rest des Tages mit dieser Frage: Was brauche ich im Moment wirklich?«

»Was würden Sie denn brauchen?« Meine Stimme klang selbst in meinen eigenen Ohren verzweifelt.

»Es geht nicht um mich, Catterberg.«

Ich starrte wütend auf mein iPhone. Dann legte ich auf. Ich wusste, Lindholm würde mir das nicht nachtragen. Er würde es nicht einmal bei unserer nächsten Sitzung thematisieren. Manchmal wünschte ich mir, er würde sich emotional etwas mehr in unsere Beziehung einbringen.

#lifeinasharedapartment
#problemswithroommate

In München ist es vollkommen unmöglich, sich mit meinem Gehalt eine eigene Wohnung zu leisten. Deswegen teile ich meine mit Lucinda Beckett. Sie ist Ende zwanzig, kommt aus London, studiert Philosophie und hat das kräftigste Schamhaar, das ich je zu sehen bekommen habe. Ich meine, alle Welt rasiert, waxt oder sugeret. Nicht so Lucinda Beckett. Sie empfindet die Rasur ihrer Schamgegend als sexuelle Belästigung. Männer, die auf einer Rasur bestehen, fliegen hochkant raus. (Ich weiß, dass es nicht für mich spricht, aber ein paar dieser Männer hat sie auch mir abgetreten.) Lucinda Beckett hat keinen Busch, sie hat einen Urwald, ein Gestrüpp, die Rosenhecke um Dornröschens Schloss. Sie ist jemand, der seine Unterhosen mit der Innenseite nach außen überall herumfliegen lässt und ihre benutzten Tampons auf dem Badewannenrand vergisst.

Wer so üppiges Schamhaar hat, wie Lucinda Beckett, hat auch kein Problem mit Flokatis. Beziehungsweise, auch wenn Lucinda bemerkt hätte, dass Schröder nicht

schon immer in unserer Wohnung gelebt hatte, hätte sie kein Problem damit.

»Hey, Schröder, hey, Cressi«, begrüßte sie uns und ließ sich neben uns auf die Couch fallen.

Lucinda hat eine bemerkenswerte, riesige randlose Brille in ihrem Gesicht, aber ich bezweifle schon länger, dass diese Brille irgendetwas an ihrer Sehfähigkeit verbessert.

Geraume Zeit starrten wir zusammen in den Fernseher. Halbnackte Menschen in Lederfetzen metzelten sich gegenseitig ab und hatten danach Sex miteinander. Ich dachte eine Weile darüber nach, ob ich ihr erzählen sollte, dass mein Vater ein depressiver Paketfahrer gewesen war, ließ es aber dann bleiben. Aber eigentlich kann man Lucinda so gut wie alles erzählen. Menschen wie sie nehmen die meisten Dinge unaufgeregt zur Kenntnis und geben kaum Ratschläge. Im Gegensatz zu meinen Schwestern und Tanten, die so scharf auf Ratschläge sind, dass sie mich oft nicht einmal ausreden lassen, oder ich komme gar nicht zu Wort, bevor sie loslegen. Sie schreiben mir ihre Ratschläge auch gern per Mail und fragen mich dann, ob ich sie mir ausgedruckt hätte. Besonders Tante Maggie kann unglaublich penetrant sein. Sie leitet eine private Gruppe der Anonymen Alkoholiker und glaubt, ihre Meinung sei das Maß aller Dinge. Wenn man nicht aufpasst, hockt man in ihrem Sitzkreis, bevor man bis drei gezählt hat.

Meiner Meinung nach sind Ratschläge das Sinnloseste der Welt, und deswegen rede ich auch so gerne mit Lucinda. Von ihr kommt meist nichts als undeut-

liches Gebrummel, und sie kann es ertragen, belabert zu werden, was vielleicht an ihrer ausdauernden Yoga-praxis liegt.

Aber die Sache mit meinem Vater war mir dann doch etwas unangenehm.

»Hast du schon mal um jemanden wirklich getrauert?«, fragte ich sie schließlich, nachdem ich zwei Folgen *Game of Thrones* über dieser Frage gebrütet hatte.

Lucinda antwortete sehr lange nicht. Sie stand auf und holte eine Schüssel Chips und zwei Flaschen Bier. Sie zappte auf einen anderen Kanal und tätschelte Schröder, der sich zwischen uns zusammengerollt hatte, den Kopf. Irgendwann dachte ich, das geht jetzt zu weit. Auch wenn man Lucinda Beckett heißt und total abgeklärt ist, kann man seiner Mitbewohnerin mal zur Seite stehen.

Irgendwann sagte sie dann:

»Mit sieben hatte ich ein Mauswiesel. Das ist überfahren worden.«

Ich lehnte mich zurück und schloss die Augen, und Lucinda stand auf, um noch eine Runde um die Häuser zu ziehen.

Vielleicht ist Trauer einfach kein Gefühl für jedermann.

Am nächsten Morgen rief mich um Punkt sieben Uhr meine Schwester Anna an. Ich konnte hören, dass sich die Kinder im Hintergrund prügeln und ihr Mann Julius herumbrüllte. Es war meistens kein Vergnügen mit Anna zu telefonieren. Meistens musste sie das Gespräch abbrechen, weil sich die Kinder würgten, ein

Kind Durchfall bekam oder auf den Teppich kotzte oder ein anderes sie permanent belaberte.

Eigentlich hatte ich das Klingeln ignorieren wollen. Aber ich hatte ein schlechtes Gewissen, weil ich mich am Tag vorher so schnell vom Acker gemacht hatte. Deswegen ging ich ran, als ich Annas Nummer auf dem Display sah.

»Wir treffen uns heute Nachmittag bei Maggie«, sagte sie anstelle einer Begrüßung. »Wir müssen einiges besprechen.«

Ich hasste es, zu Maggie zu fahren. Alle hassten es. Früher war sie diejenige gewesen, die einen ständig abknutschte. Sie hatte keine eigenen Kinder bekommen können und hatte beschlossen, ihre ganze Liebe über uns Mädchen auszuschütten. Anna nannte es Zuwendung, Eva nannte es Übergriffigkeiten.

»Sei bitte pünktlich.« Das Telefon knackste, vermutlich, weil eines der Kinder am Kabel des Routers riss.

»Ich habe heute Nachmittag einen Termin in der Agentur.« Das war eine Lüge, hörte sich aber in meinen Ohren plausibel an. Ich hatte nicht einmal eine Agentur wie jede andere anständige Stylistin. Aber das wusste Anna ja nicht.

Bei Anna schwoll das Gebrüll zu solcher Lautstärke an, dass ich sie nicht mehr verstehen konnte.

»Ich höre nichts!«, schrie ich ins Telefon.

Anna brüllte auch irgendetwas, dann war es kurz still.

»Mama«, konnte ich Benno sagen hören, »Chrissi hat mein Asia Drachenfeuer ins Klo geschmissen.«

»Dann soll er es wieder rausholen.«

»Er sagt, ich soll es selber rausholen.«

»Sag ihm, er kriegt eine geknallt, wenn er es nicht sofort rausholt.«

»Er hat aber schon gespült.« Benno hörte sich weinerlich an.

Ich war unglaublich froh, dass bei mir niemand Playmobil-Figuren ins Klo schmiss, sondern nur Lucinda Beckett ihre Tampons.

»Und jetzt geht nichts mehr durch.«

»Um drei«, sagte Anna knapp und legte auf.

Ich zog mir die Decke über den Kopf. Am liebsten hätte ich mein Bett überhaupt nie wieder verlassen. Ich konnte Menschen verstehen, die so viel aßen, dass man sie mit dem Kran aus dem Bett heben musste, wenn sie gestorben waren. Denen ging es nicht ums Essen. Die wollten einfach nur im Bett bleiben. Ich zog in Erwägung, gleich damit anzufangen und den Grundstock für ein übergewichtiges Leben im Bett zu legen. Aus der Küche hörte ich leise Geräusche. Wahrscheinlich Lucinda, die sich für die Uni fertig machte. Ich seufzte und schwang meine Beine aus dem Bett.

Es war nicht Lucinda, sondern ein Kerl, den Lucinda letzte Nacht auf der Straße aufgegabelt hatte. Er stand in Boxershorts vor unserem Kühlschrank und fütterte Schröder mit einem alten aufgeweichten Hotdog. Manchmal machte mich das echt fertig, dass Lucinda ständig irgendwelche Typen anschleppte. Man musste ganz schön an sich arbeiten, um da hart zu bleiben. Aber Lindholm meinte, in meiner jetzigen Verfassung würde mich ein intimes Verhältnis zu einem Mann um Jahre zurückwerfen. Ganz ehrlich. Das hatte ich noch

nie verstanden. Wohin sollte es mich denn zurückwerfen? In die frühen Neunziger? Gut, das wäre dramatisch, aber zu überleben. Um genauer zu sein, ich fand, ich hatte momentan nicht viel zu verlieren.

»Na?«, sagte der Typ und kramte weiter in unserem Kühlschrank herum.

Ich lehnte mich mit der Schulter an den Türstock.

»Selber na.«

Er reichte Schröder noch ein Stück Käse, wobei ihm Schröder fast den Finger abbiss. Er meinte das nicht böse, es war nur so, dass er einfach nicht sehen konnte, wo der Käse aufhörte und der Finger anfang. Der Typ ließ sich nichts anmerken.

»Und du bist also Lucindas Freundin«, sagte er und rieb sich die Hand. »Ich hab' dich gestern schon auf der Couch schlafen sehen.«

Ich kann es nicht leiden, wenn jemand sieht, wie ich schlafe. Das ist ein Eingriff in die Intimsphäre. Das ist fast so schlimm, als würde mir jemand dabei zusehen, wenn ich mich selbst befriedige.

»Du hast süß ausgesehen.« Schröder setzte sich vor den Typ und tropfte seinen Speichel auf dessen nackte Füße. »Ist das dein Hund?«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Sieht wohl so aus.«

»Netter Hund. Ich bin Mika«, er streckte mir die Hand hin, und ich nahm sie.

»Cressi.«

Es war eine warme, schlanke Hand mit festem Griff. Ich versuchte, mir in Erinnerung zu rufen, was Lindholm über meine Beziehungen zu Männern gesagt

hatte, doch mein Gehirn war wie leergeblasen. Mein Gehirn fühlte sich an, wie eine Wüste, durch die der Wind diese komischen dornigen Strauchdinger treibt, die man in Western immer sieht. Ich glaubte sogar zu hören, wie jemand »Spiel mir das Lied vom Tod« auf der Mundharmonika spielte, und ich glaubte sagen zu müssen: Bitte heb mich hoch, und vögel mich gegen die Wand.

Mika hatte wirklich einen erstaunlichen Bizeps und wahnsinnig breite Schultern. Ich war mir sicher, dass er es konnte.

»Hast du was gesagt?«, fragte Mika und hielt meine Hand immer noch fest.

»Ich sagte, ich hol mir jetzt ein Glas Milch aus dem Kühlschrank«. Ich zog meine Hand weg und riss den Kühlschrank auf.

»Lucinda ist schon zur Uni. Sie hat gesagt, ich soll mit dir frühstücken und dich ein bisschen aufheitern.«

»Lucinda hat immer die größten Scheißideen.«

Ich goss mir Milch in ein Glas, und wir setzten uns einander gegenüber an den Küchentisch, wobei der Tisch ein Witz ist. Unsere Küche ist so klein, dass ich irgendwann einfach ein quadratisches Brett an die Wand geschraubt habe, auf dem man zur Not essen kann. Allerdings isst Lucinda meistens in der Uni und ich in dem asiatischen Imbiss an der Ecke. Die Chinesen dort glauben, ich hätte kein Zuhause. Letzte Woche wollte mir die dicke chinesische Köchin eine Wolldecke mitgeben. Ich habe abgelehnt.

Unsere Knie berührten sich, und ich zog meine Beine nicht weg. Sollte sich Lindholm doch zum Teufel sche-

ren. Wann hatten meine Knie zum letzten Mal ein paar männliche Knie berührt. Ich dachte darüber nach, während Mika sich in seinem Stuhl zurücklehnte und die Arme vor seiner beachtlichen Brust verschränkte, doch ich konnte mich nicht erinnern. Einmal hatte ich versehentlich Samuel Lindholms Knie berührt, aber dabei waren wir beide angezogen, und Lindholm war sofort aufgesprungen und hatte sich in einen anderen Sessel gesetzt. Als hätte ich eine ansteckende Krankheit.

»Was hast du heute noch so vor?«

Ich sah Mika misstrauisch an. Konnte er Gedanken lesen? Wusste er, dass ich gerade daran dachte, ihn in mein Zimmer zu schleppen?

»Warum willst du das wissen?«

»Lucinda hat gesagt, du bist psychisch etwas labil und meinte, wenn es geht, sollte ich ein Auge auf dich haben.«

So weit war es also. Lucinda stellte einen Kerl, den sie erst in der Nacht vorher kennengelernt hatte, als Babysitter bei mir ab. Ich musste wirklich ein ernstes Wort mit ihr reden, wenn sie nach Hause kam.

»Ich hätte heute echt Zeit.« Mika beugte sich nach vorne und stützte seine Arme vor meinem Glas Milch auf dem Holzbrett ab. »Ich muss erst heute Abend wieder zur Arbeit. Wir könnten ein bisschen rausgehen. Enten füttern oder so.«

»Enten füttern.«

»Na ja. Spazieren gehen. Was Chilliges.«

»Und was kriegst du von Lucinda dafür?«

Mika wand sich.

»Ich hab' heute echt Bock auf Enten füttern«, sagte er

und blickte durch das Fenster nach draußen. Am Himmel ballten sich schon wieder bleigraue Wolken und Sprühregen benetzte die Fensterscheibe. Ein grässliches Wetter selbst für Ende April.

»Was hat sie dir versprochen?«

»Oder lieber Deutsches Museum?«

»Was?«

»Ich war erst letzte Woche drin. Total beeindruckend. Vor allem die Abteilung mit den Flugzeugen.«

Wir starrten uns ein paar Sekunden an, dann stand ich auf und trank mein Glas in einem Zug leer.

»Sie bläst dir später einen, oder?«

Ich kannte Lucinda zu gut. Sie konnte um alles handeln. Miss Flohmarkt. Sie schaffte es sogar, bei McDonald's ihren Cheeseburger um die Hälfte herunterzuhandeln. Und wenn es sein musste, war sie nicht zimperlich. Sie sagte, das käme von ihren Eltern, weil bei ihnen zu Hause nie Geld da gewesen wäre und sie sich immer irgendwie hätte durchschlagen müssen.

»Englischer Garten?«

»Vergiss es.«

Ich stellte das Glas in die Spüle. Wie tief musste man sinken, dass einen ein gut gebauter Kerl fragte, ob man mit ihm Enten füttern ginge. Vielleicht sollte ich Lucinda vor die Tür setzen und ein eigenständiges Leben führen. Vielleicht könnte ich bei den Chinesen unterschlüpfen, Teller waschen und abends vor der Gefriertruhe in der Küche auf der alten Wolldecke schlafen. Ich würde eine unschlagbare Cinderella abgeben. Dann bräuchte ich keine Wohnung mehr. Oder ich gab in Zukunft mein Geld nicht mehr für Lindholm aus. Bei

dem Gedanken wurde mir schwindelig. Dann lieber die Wolldecke.

»Na gut.« Mika knickte ein. »Du hast recht. Aber hey, wir könnten uns trotzdem einen netten Tag machen.«

Ich sparte mir ein weiteres »Vergiss es!«, und knallte die Küchentür hinter mir zu.

#momstestament

Pünktlich um drei schlugen wir alle bei Maggie auf. Eva, Anna, Tante Bärbel und Violetta. Sie waren alle komplett in Schwarz, ich trug Jeans und T-Shirt. Anna hatte nur Suki dabei, die auf ihrem Arm schlief, die Jungs waren beide noch in der Schule. Wir trafen uns vor dem Haus auf der Straße und liefen dann gemeinsam die Treppen in den sechsten Stock hoch. Ich musste Schröder und Tante Bärbel ziehen, die sich bei mir untergehakt hatte.

»Du solltest endlich in eine Wohnung mit Fahrstuhl ziehen«, war das Erste, was Bärbel zu Maggie sagte. Maggie verdrehte nur die Augen und drückte uns einen feuchten Kuss auf die Stirn. Sie war auch nicht schwarz gekleidet, sondern trug eine Art marokkanischen Kafftan. Irgendwie war sie in der Hippiebewegung hängen geblieben. Ihr weißes Haar war in der Mitte gescheitelt und hing ihr fast bis zur Hüfte. Ihr roter Kater Peace flüchtete auf den Wohnzimmerschrank und fauchte, als er Schröder sah. Die Wohnung roch nach Räucherstäbchen, die Maggie immer großzügig einsetzte, weil sie das Gefühl hatte, es würden ständig Geister um sie

herumschwirren, und sie es manchmal einfach nicht ertragen konnte, dass Großmutter und Großvater ihr so nah auf die Pelle rückten. Ich konnte das verstehen und erwog, dasselbe bei Lucinda zu probieren.

Wir drängten uns alle auf die bunten Sitzkissen um den Couchtisch, und Maggie stellte Tee mit Rum in die Mitte.

»Also gut«, sagte Maggie. »Schön, dass wir alle hier sind. Es geht um Evelines Testament.«

»Du hast Evelines Testament?«

Tante Violetta sah ganz schön sauer aus. Sie war die Jüngste der vier Schwestern und arbeitete immer noch als Lehrerin an der Schule, auf die auch Annas Söhne gingen. Alle fürchteten sie. Auch Chrissi und Benno, die sonst gar nichts fürchteten. Nicht einmal den Weihnachtsmann.

»Es geht um mehrere Dinge«, sagte Maggie scharf, ohne auf Violettas Kommentar einzugehen. »In erster Linie natürlich um die Verteilung ihres Besitzes. Aber auch noch ein paar andere Themen.«

Andere Themen?

»Das Haus geht an Anna und Eva. Das Evvie's an Cressi. Hier steht, sie soll die Bude ausräumen, das Mobiliar verscherbeln und das Bistro verpachten. Oder so.«

»Kann ich nicht lieber einen Teil vom Haus haben?«, wandte ich ein.

Ich hasste alles, was kompliziert war. Und das Evvie's war sehr kompliziert. Ein altes, seit Jahren leer stehendes Bistro. Ich hatte null Bock darauf, irgendwelches Mobiliar bei eBay einzustellen. Dazu war ich viel

zu chaotisch. Ich war ja nicht einmal in der Lage, die Mails zu checken, die vom Kleiderkreisel eintrudelten. Was dazu führte, dass ich kaum je ein Teil verkaufte.

»Ich bin echt nicht die Richtige für das Evvie's«, hakte ich nach.

»Stell dich nicht so an, Schätzchen«, Maggie kniff mir in die Wange, »deine Mutter wollte es so!«

»Ich war seit Jahren nicht mehr dort!«

»Das ist kein Argument! Cressi, wir haben keine Zeit für solche Diskussionen.«

Ich verschränkte wütend die Arme vor der Brust.

»Ihr wisst ja, wie klaustrophob Eveline war«, machte Tante Maggie mit ihrem Text weiter.

Ja, das wussten wir. Meine Mutter konnte nicht mit Aufzügen, nicht mit der U-Bahn und nicht einmal mit einem normalen Zug fahren. Auch mit Autos tat sie sich schwer. Einmal zog sie im Zug von Frankfurt nach München auf freier Strecke die Notbremse. Es war ein irrer Aufwand, sie aus der Nummer wieder rauszuhauen. Danach fuhr sie nicht mehr Zug. In ihrem Haus waren alle Türen ausgehängt, sogar die Klotür – oder gerade die, weil der Raum so klein war. Ich hasste es, bei Mama auf die Toilette zu gehen. Es konnte vorkommen, dass man auf der Toilette saß und der Briefträger zur Haustür hereinkam, weil Mama auch die Haustüre nie abspernte, und die Toilette lag der Haustüre genau gegenüber, nur durch drei Meter Flur getrennt. Gut, ich kannte den Briefträger seit meiner Kindheit. Aber es ist trotzdem etwas seltsam, wenn er mit einem Small Talk machen will, während man den Tampon wechselt.

»Mama war nicht klaustrophob, Mama war total durchgeknallt«, sagte Eva.

Sie sah unauffällig auf die Uhr, wahrscheinlich hatte sie bald den nächsten Termin, und das Zeitfenster, um Mamas sämtliche Belange zu klären, war dementsprechend klein.

Maggie schenkte uns Tee ein, und ich stürzte meine Tasse sofort hinunter und nahm danach gleich eine zweite. Der Rum fühlte sich irrsinnig gut in meinem Kopf an. Wenn ich ehrlich bin, konnte ich mich kaum konzentrieren, weil ich immer noch so wütend auf Lucinda und diesen Kerl war.

»Sprich nicht so von Mama«, wies Anna Eva zurecht, »sie war eine gute Mutter.«

»Wenn sie auch durchgeknallt war«, nickte Bärbel. »Aber das sollten wir ihr nicht vorwerfen. Jeder hat sein Päckchen zu tragen. Der ein kleineres. Der andere ein größeres.«

»Deswegen finde ich, wir sollten ihr auch ihre letzten Wünsche erfüllen.« Maggie nippte an ihrem Tee und holte einen zerknitterten Zettel hervor, den sie anscheinend schon geraume Zeit in ihrem Kaftan mit sich herumgetragen hatte. Sie faltete ihn umständlich auseinander und setzte sich ihre eckige Lesebrille auf die Nase.

»Also. Zuerst die einfachen Dinge. Sie will zur Beerdigung das Kleid tragen, das sie 1975 auf Violettas Hochzeit anhatte. Es ist giftgrün mit kleinen Knöpfen und an der Seite geschlitzt ...« Maggie kniff die Augen zusammen. »... und es müsste immer noch bei Violetta sein zusammen mit den anderen Brautjungfernkleidern.«

»Das ist albern«, sagte Violetta. »Das Kleid passt ihr doch gar nicht mehr.«

»Klar passt das Kleid. Mama hat seit damals kein Gramm zugenommen.« Eva schubste Schröder weg, der seinen Kopf auf ihre Knie gelegt hatte. Sein Speichel vertrug sich nicht so gut mit ihrer cremefarbenen Seidenstrumpfhose.

»Das lass mal unsere Sorge sein, Violetta. Bring uns einfach das Kleid, und zur Not lassen wir es ändern.« Maggie hielt den Zettel jetzt ein Stück weiter von sich weg, um Mamas Handschrift besser lesen zu können. »Also. Wann bringst du es vorbei?«

»Eveline hat uns schon immer tyrannisiert. Wir sollten uns das nicht länger bieten lassen.« Energisch stand Violetta auf und nahm ihre Handtasche. »Was soll dieser Unsinn. Es ist doch nur Unsinn, was sie von uns verlangt. Sie soll das anziehen, was wir wollen. Etwas Angemessenes, was ihr auch passt.«

»Setz dich wieder hin und trink deinen Tee, Violetta.«

»Ich kann das Kleid nicht bringen«, gab Violetta zu. »Ich habe es letztes Jahr in die Altkleidersammlung gegeben.«

Wir sahen uns betroffen an. Bärbel faltete die Hände vor der Brust.

»Um Gottes willen, Violetta, Evelines Brautjungfernkleid! Du weißt doch, wie sehr sie daran hing.«

»Wir hatten Streit.«

»Aber dann gleich das Kleid wegwerfen. Es gibt doch für alles eine christliche Lösung, hat Pfarrer Drews immer gesagt.«

»Ich war sehr wütend, da waren drastische Maßnahmen angebracht.«

Violetta setzte sich wieder zwischen Anna und mich, und ich schenkte uns Tee nach. Sie sah nicht aus, als wolle sie mit uns darüber diskutieren.

»Um was ging der Streit?«, wollte Anna wissen.

»Kind, es gibt Dinge zwischen Schwestern, die sind nicht für anderer Leute Ohren bestimmt«, sagte Violetta.

Oh ja. Ich könnte stundenlang von solchen Dingen erzählen.

»Aber was soll Eveline den jetzt tragen? Wir können sie doch nicht nackt in den Sarg legen!«

»Stehen irgendwelche Alternativen auf dem Zettel?«, fragte Eva pragmatisch, doch Maggie schüttelte den Kopf.

»Keine Alternativen. Hat jemand eine Idee?«

Alle schwiegen.

»Wir könnten ihr ein anderes grünes Kleid besorgen«, schlug Anna vor. »Ich habe letzte Woche ein hübsches bei H&M gesehen.«

»Würdest du das erledigen, Schätzchen?«

Anna nickte.

»Gut. Nächster Punkt. Eveline will keinen Pfarrer auf ihrer Beerdigung.«

»Oh mein Gott!« Nun sprang Bärbel auf. »Das geht zu weit! Man kann ihr wirklich nicht alles durchgehen lassen! Was sollen die Leute denken!«

»Das kann uns doch egal sein«, sagte ich.

Ich hasste dieses ›Was sollen die Leute denken‹. Die Leute dachten sowieso immer das Schlechteste. Vor allem über die durchgeknallte Familie Catterberg. Pfarrer hin oder her. Sie würden bei Mamas Beerdigung ste-

hen und lästern. Wahrscheinlich war das Mama gerade recht. Noch auf ihrer eigenen Beerdigung einen Skandal auszulösen.

»Nein. Ich wehre mich entschieden gegen diesen Punkt.« Bärbels Stimme zitterte. »Ich habe einen Ruf in der Gemeinde zu verlieren. Es kommt überhaupt nicht infrage ...«

»Schluss jetzt, Bärbel! Es ist Mamas letzter Wille, es geht hier nicht um dich!«, fuhr Eva sie an.

»Finde ich schon. Eveline muss schließlich nicht die Konsequenzen tragen, sondern ich. Ihr wohnt alle in Schwabing. Nur ich wohne in Harlaching. Die Leute werden sich das Maul über mich zerreißen. Eine Beerdigung ohne Geistlichen. Ich bitte euch!«

Sie atmete tief durch.

»In München kein Problem«, sagte Maggie, die schon lange aus der Kirche ausgetreten war.

»Außerdem habe ich schon mit Pfarrer Drews gesprochen. Es war die größte Freude, die ich ihm machen konnte. Ihr hättet ihn sehen sollen. Er ist geradezu aufgeblüht, als ich ihn darum gebeten habe, die Beerdigung zu übernehmen.«

»Pfarrer Drews ist dement«, wandte Anna ein.

»Ja. Und deswegen kann ich ihm das nicht nehmen. Das würde ihn umbringen.«

»Er hat das doch sowieso schon wieder vergessen.«

»Hat er nicht. Er spricht von nichts anderem mehr.«

Alle schwiegen wieder und nippten an ihren Teetassen. Schröder rollte sich umständlich auf dem Teppich zusammen und Peace sprang vom Wohnzimmer-schrank und spazierte in die Küche. Langsam stieg mir

der Tee wirklich zu Kopf. Ich spürte, wie mein Zorn auf Lucinda nachließ und beschloss, sie nicht auf die Sache anzusprechen. Wahrscheinlich sah ich Mika nie wieder. Lucinda würde schnellstens einen anderen Typen aufreißen, und wir konnten das Ganze vergessen. Außerdem hatte ich morgen eine Sitzung bei Lindholm. Der Gedanke daran machte mich schon jetzt high.

»Also gut. Pfarrer Drews ist ja kein richtiger Pfarrer mehr. Er ist seit zehn Jahren im Ruhestand und ist dement. Er kann also die Beerdigung leiten, und wir verstoßen trotzdem nicht gegen Evelines letzten Willen«, sagte Maggie schließlich. »Wer ist dafür?«

»Uns wird der Blitz treffen«, wandte Anna ein.

Alle hoben zögernd die Hand.

»Wunderbar. Dann zum letzten Punkt.« Maggie drehte den Zettel um. »Es geht um Evelines Klaustrophobie.«

Nun waren wir alle gespannt. Selbst Schröder stellte kurz die Ohren auf, bevor er wieder einschlief.

»Also. Evelines schlimmster Albtraum ist es, in der Erde verbuddelt zu werden.«

Das war tatsächlich kein schöner Gedanke. Ich konnte Mama verstehen. Darauf hatte wohl niemand Lust. Ich vergrub meine Hand in Schröders weichem Fell.

»Deswegen will sie eingäschert werden.«

Wir atmeten auf. Eingäschert werden war nun wirklich kein Problem.

»Ja, das ist in Ordnung«, sagte Bärbel. »Wo wir schon dabei sind. Ich will auch eingäschert werden. Dieser Verbuddelei konnte ich noch nie etwas abgewinnen. Wenn man Pech hat, wird man von irgendwelchen Tie-

ren wieder ausgebuddelt und gefressen. Von Wildschweinen zum Beispiel.«

Sie schüttelte sich.

»Eveline will, dass wir ihre Asche über dem Eisbach verstreuen. Dort, wo sie immer mit euch Kindern gebadet hat.«

»Das ist nicht dein Ernst, Maggie. Es ist verboten, die Asche einfach zu verstreuen«, sagte Eva.

»Eveline sagte mir kurz vor ihrem Tod, dass sie auch den Gedanken an Urnen nicht ertragen kann«, Maggie schlug die Beine unter und legte den Zettel auf ihre Knie. »Wie werden wir also vorgehen?«

Ich lehnte mich mit dem Rücken gegen die Wand. Das sollten die anderen klären. Meine Gedanken drifteten zu Mika und dann zu Lindholm. Ich überlegte, ob Lindholm mich attraktiv fand. Manchmal kam es mir so vor, als würde er mich irgendwie komisch ansehen. Manchmal schaute er auf meine Brüste, tat aber so, als würde er sich irrsinnig auf etwas anderes konzentrieren. Also etwas Inneres. Auf die Lösung eines meiner Probleme. Ich kam zu dem Schluss, dass er mich höchstwahrscheinlich wahnsinnig attraktiv fand und ständig gegen den inneren Drang kämpfte, mich zu küssen. Der gute Lindholm. Er nahm einfach seinen Job zu ernst. Was konnte es schon schaden, einmal miteinander ins Bett zu gehen.

»Was meinst du damit, wie sollen wir vorgehen?«, fragte Bärbel alarmiert.

»Diesen Wunsch können wir ihr nicht abschlagen.« Maggie nahm ihre Brille ab und seufzte. »Wenn ich ehrlich bin, habe ich schon einen Plan. Es ist ganz ein-

fach. Die Einäscherung findet nächsten Freitag statt. Für die Beerdigung haben wir noch keinen Termin. Aber ich habe mir schon mal Gedanken gemacht. Alles wird ganz normal laufen. Pfarrer Drews soll die Messe feiern, danach wird die Urne in einem Grab beigesetzt, Erde drauf und fertig. Im Anschluss treffen wir uns mit den engsten Freunden und Familienangehörigen in dem Café um die Ecke, und später, wenn alle betrunken sind, geht Cressi los und holt die Urne.«

»Moment mal«, sagte ich und hob halbherzig die Hand.

»Du musst nur daran denken, das Loch wieder zuzumachen«, sagte Maggie.

»Vielleicht sollten wir etwas ähnlich Großes in das Loch stellen«, meinte Violetta, »eine alte Kaffeedose. Zum Beispiel.«

»Oder eines dieser Plastikdinger, in denen Proteinpulver drin war«, schlug Anna vor. »Seit Julius ständig im Gym und beim Poweryoga ist, stehen jede Menge von diesen Dosen bei uns rum. Ich kann das Zeug sowieso nicht mehr sehen.«

»Gute Idee, Anna.«

Anna strahlte. Mein Kopf drehte sich.

»Ich kann das nicht!«

»Herzchen. Keiner wird dich auf der Trauerfeier vermissen. Das ist ruckzuck erledigt.« Maggie lächelte mich an und faltete den Zettel sorgfältig wieder zusammen. »Noch jemand Tee?«

#dontlietoyourtherapist

Mittlerweile kenne ich Lindholm etwa fünf Jahre. Er war der Erste, der mir auf der *Therapeutenfinder*-Seite angezeigt wurde, und ich war damals so am Boden, dass ich nicht weitersuchte, sondern beschloss, dass es egal war, zu wem man ging. Stimmt ja auch irgendwie. Andererseits war es aber auch so, als hätte ich den ersten Vorschlag von Tinder geheiratet. Sagte Eva. Nachdem die Sitzungen, die die Krankenkasse übernahm, verbraucht waren, bezahlte ich die Stunden selbst. Lindholm hat eine fantastische Praxis in Schwabing in der Clemensstraße. Die Räume sind hell, haben vier Meter hohe Stuckdecken, Flügeltüren und Sprossenfenster. Es riecht immer nach Zitrone und Lavendel. Es ist still, und nirgends tickt eine Uhr oder vibriert ein Handy oder tropft ein Wasserhahn. Manchmal habe ich das Gefühl, ich muss zu schreien anfangen, so leise und kultiviert ist es dort.

Lindholm begrüßte mich mit diesem neutralen Gesichtsausdruck, den er immer aufsetzt, wenn er sich über mich geärgert hat. Das würde er natürlich nie zugeben. Schließlich ist er mein Therapeut. Ich würde ihm

gerne einmal sagen, wie albern ich das finde. Kann er mich nicht einmal ordentlich anbrüllen?

»Catterberg.« Er streckte mir die Hand hin, drückte meine kurz und kräftig und tat so, als würde er Schröder nicht bemerken.

»Er kann so schlecht alleine bleiben«, erklärte ich, während ich Lindholm in das Therapiezimmer folgte. »Heute Morgen hat er meine Prada-Stiefeletten gefressen. Und da war ich nur kurz beim Bäcker.«

Ich setzte mich in den grauen Schalensessel Lindholm gegenüber, und Schröder setzte sich hechelnd zwischen uns. Ich überlegte nach, worüber ich reden sollte, und zum ersten Mal seit fünf Jahren hatte ich keine Lust, irgendetwas von dem zu erzählen, was mich gerade belastete. Ich meine, was sollte ich sagen. Meine Tanten und Schwestern wollen, dass ich Mutters Urne nach der Beerdigung wieder ausgrabe? Irgendwelche hilfreichen Tipps? Und kann man dafür in den Knast kommen? Soll ich warten, bis es dunkel ist oder einfach so tun, als wäre es normal, auf einem Friedhof herumzubuddeln? Soll ich Schröder mitnehmen? Ich biss mir auf die Unterlippe.

»Was geht in Ihnen vor?«

»Nichts.«

»Nichts.« Lindholm beugte sich nach vorne und stützte sich mit den Ellenbogen auf den Knien ab. »Catterberg, Sie haben Ihre Mutter verloren. Sind Sie Ihrer Trauer nähergekommen?«

»Ich habe mit einem Mann geschlafen.«

Keine Ahnung, warum ich Lindholm anlog. Aber es tat irgendwie gut, diesen resignierten Ausdruck in sei-

nen Augen zu sehen. »Es ist einfach so passiert. Wahrscheinlich war es eine Übersprunghandlung.«

»Wer war es?«

»Keine Ahnung. Lucinda Beckett hat ihn mit nach Hause gebracht. Es hat sich so ergeben.« Ich zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich habe ich Nähe gebraucht.«

Ich konnte sehen, was in seinem Kopf vorging.

Mein Gott, Catterberg! Können Sie sich nicht einmal zusammenreißen? Können Sie nicht einmal das Richtige tun und nicht überreagieren?

Ich bin mir sicher, irgendwann bringe ich Lindholm dazu, dass er so richtig ausflippt. Auf seinem Gesicht spiegelte sich davon natürlich nichts. Nicht mal sein Augenlid zuckte. Aber er atmete zumindest tief durch. Und er nahm meine Hände in seine Hände. Das hatte er noch nie getan.

»Sie sind jetzt seit fünf Jahren bei mir in Behandlung. Als Sie damals zu mir kamen, waren Sie in einem desaströsen Zustand. Ihr Vater war kurz vorher gestorben. Sie hatten ständig intime Beziehungen zu wechselnden Partnern.«

»Puh. Ich dachte schon, Sie werfen mich raus«, sagte ich. Und was sollte ich ohne Lindholm tun. Ich würde jeglichen Halt verlieren. Mein Leben hätte keinen Sinn mehr. Ich habe gehört, dass man die Therapie abbrechen muss, sobald man sich in seinen Therapeuten verliebt. Deswegen würde ich nie etwas davon zu Lindholm sagen. Schließlich bin ich nicht völlig bescheuert.

»Ich bin kurz davor, Catterberg.« Wir sahen uns tief

in die Augen, und mein Herz klopfte bis zum Hals. »Sie machen mich wirklich ratlos.«

»Das verstehe ich.«

»Ich habe viele Patienten. Aber niemanden, der so therapieresistent ist wie Sie. In all den Jahren machen Sie immer einen Schritt vor und zwei zurück.«

»Ich fühle mich schrecklich.«

Er seufzte und ließ meine Hände los.

»Wie alt sind Sie jetzt?«

»Ich werde bald einunddreißig.«

»Sie sind kein kleines Kind mehr. Na gut. Werden Sie den Mann wiedersehen?«

»Wahrscheinlich ist er weg, wenn ich nach Hause komme.«

Das Problem mit Lindholm ist seine Frau. Ihr Bild steht im Regal genau hinter mir, und sie sieht darauf furchtbar verkniffen aus. Ich glaube, ich bin am Viktualienmarkt in der Nymphenburg-Bar vor Kurzem neben ihr gesessen. Ich habe mit Phil diesen leckeren Spritz mit Holunderblütensirup getrunken und sie Weißwein mit einer Freundin. Sie haben sich über den Lago Maggiore unterhalten. Wie langweilig der Lago sei. Die Touristen. Dieses Pack. Und wenn sie kein Ferienhaus dort hätte, würde sie nie wieder hinfahren. Ich hätte ihr am liebsten eine geknallt. Dein Mann zieht sich den ganzen Tag diesen Quatsch rein, also meinen Quatsch, damit du am Nachmittag Wein trinken und deinen Hintern am Lago bräunen kannst.

»Und wenn er doch noch da ist?« Lindholm lehnte sich in seinem Sessel zurück und schlug die Beine übereinander. Ich bin mir sicher, er hat richtig muskulöse

Beine unter diesen schrecklichen weißen Leinenhosen. Ich habe nie begriffen, warum Männer diese Art von Hosen tragen. Selbst Therapeuten sollten sich nicht kleiden wie Jesus auf dem Weg nach Nazareth. Außer natürlich sie sind Jesus.

»Dann ...«, meine Gedanken drifteten ab. Schröder japste im Schlaf.

»Dann werden Sie was tun?«

»Ihm einen blasen. War ein Witz. Natürlich nicht.«

»Sie werfen ihn raus«, schlug Lindholm vor.

»Okay.«

»Schaffen Sie das?«

»Ich glaube nicht.«

Er sah zuerst mich streng an, dann ließ er seinen Blick zum Fenster schweifen. Draußen regnete es zum ersten Mal seit Tagen nicht mehr und die Sonne brach zögernd durch die bleigrauen Wolken. Es tat mir leid, dass ich ihn immer so an seine Grenzen brachte. Aber ich war schließlich nicht zum Spaß hier. Ich bezahlte hart verdientes Geld dafür, dass er meine Probleme löste.

»Ich soll Mutters Bistro auflösen«, sagte ich in die Stille hinein.

»Bistro?« Er zog die Augen nach oben. »Davon haben Sie noch nie etwas erzählt, Catterberg.«

»Weil es schon ewig zu ist. Ewig. Es ist geschlossen, seit ich dreizehn bin.«

Und Mutter hatte bis zu ihrem Tod nicht geschafft, ihre Sachen aus dem Laden zu holen. Sie hatte einfach irgendwann die Tür hinter sich zugemacht und getan, als würde sie das Evvie's nichts angehen. Ihre Schwestern behaupteten, nur um ihnen eins auszuwischen. Sie

wollte den Laden nicht mehr, aber ihre Schwestern sollten ihn auch nicht bekommen.

»Ich bin praktisch darin aufgewachsen«, sagte ich.

Lindholm neigte sich nach vorne und sah mich interessiert an.

»Und dann hatte sie keine Lust mehr darauf. Das Bistro hatte meinen Großeltern gehört und sie hat es geerbt. Deswegen konnte sie es einfach leer stehen lassen. Ihre Eltern hatten früher einen Milchladen da drin.«

»Dann haben Sie ja etwas Produktives vor sich«, freute sich Lindholm.

»Sie meinen, etwas, das mich von Männern ablenkt?« Ich musste grinsen. Er war wirklich süß. Und irgendwie zu naiv, um Therapeut zu sein. Vielleicht ist es überhaupt eine schlechte Idee, zu männlichen Therapeuten zu gehen. Männer blicken bei vielen Dingen einfach überhaupt nicht durch. Dazu sind sie von der Natur nicht gemacht.

»Wir versuchen es anders«, sagte er schließlich. »Konzentrieren Sie sich auf etwas, was sie wirklich gerne möchten. Ein heimlicher Traum zum Beispiel. Etwas, was nichts mit einem Partner zu tun hat.«

»Vielleicht ein Pferd«, überlegte ich, »vielleicht ein weißes.«

»Gott, Catterberg. Denken Sie bis zur nächsten Sitzung darüber nach.«

Er brachte mich zur Tür. Ich hätte schwören können, dass er kurz davor war, mich zu umarmen. Aber er hat sich immer so schrecklich im Griff. Jedenfalls berührte er nur noch einmal kurz meinen Unterarm, dann schloss er die Tür hinter mir. Ich stellte mir vor, dass er

die Tür wieder aufriss, mich hineinzog und mich übers Knie legte. Und ich war mir sicher, dass er mir durch den Türspion hinterhersah.